

»Das Sender-Empfänger-Modell hat sich zum Teil überlebt«

Interview mit Dr. Christian Esch, NRW KULTURsekretariat Wuppertal

2014 feiert das NRW KULTURsekretariat Wuppertal (NRWKS) unter dem Motto »KulturXL« seinen 40. Geburtstag. Als zeitlich befristetes Projekt von sechs Städten initiiert, bildet es heute ein Kooperationsmodell, das 21 Städte und den Landschaftsverband Rheinland als öffentlich-rechtliche interkommunale Kulturförderinitiative miteinander verbindet. Wir haben mit dem Direktor, Dr. Christian Esch, über die Entwicklung des NRWKS gesprochen. Hier erzählt er uns, was es mit dem Slogan »Act local – think global« auf sich hat, warum er die Digitalisierung für die größte kulturpolitische Herausforderung hält und warum er in der finanziellen Unbeweglichkeit der Kommunen eine Gefahr für die Demokratie sieht.

KuMi: Lieber Herr Dr. Esch, mit dem internationalen Besucherprogramm holen Sie ausländische Künstler aus allen Sparten nach NRW und bringen sie mit Künstlern und Kulturschaffenden, die hier tätig sind, zusammen. Wie schwierig ist es, diese Aufgabe zu bewältigen, wenn man »NRW Kultursekretariat Wuppertal« heißt?

CE: (lacht) Naja, das Wortungetüm ist natürlich quasi schwer vermittelbar. Vor einigen Jahren hatten wir einen dreijährigen Austausch mit Frankreich unter der Überschrift »Transfer France-NRW«. Eine der Ausstellungen am Ende dieses Austauschs nannten dann unsere Partner scherzhaft »Franchement enervé«, zu Deutsch in etwa »offenbar genervt«. Es zeigt sich an dieser Anekdote, wie kompliziert allein schon der Name »NRW« oder »Nordrhein-Westfalen« für andere Sprachen ist, vom Konstrukt des Bundeslandes einmal zu schweigen. Wir haben deshalb unserem gemeinsam mit dem Land NRW betriebenen Internationalen Besucherprogramm das Motto gegeben »NRWho? NRWhere? »NRWhat?«. Nach außen wie manchmal sogar nach innen ist es nicht leicht mit der Identität des »Bindestrich-Bundeslandes«, von dem bereits Johannes Rau sprach. Wir wollen die Menschen und Städte in NRW im Ausland bekannter machen und eine Vorstellung davon vermitteln, was NRW ist. Viele Städte und Highlights wie der Kölner Dom oder das Tanztheater Wuppertal sind weltbekannt, aber wie ist es mit Nordrhein-Westfalen? Teilidentitäten sowie regionale und lokale Verortungen spielen hier eine große Rolle. Das NRWKS-

Haus in Wuppertal liegt genau auf der Grenze zwischen Elberfeld, das noch zum Rheinland gehört, und Barmen, das schon in Westfalen liegt. Wir spüren das in der täglichen Arbeit.

KuMi: Mir ist nicht bekannt, dass es in anderen Bundesländern Kultursekretariate gibt. Warum hier? Und warum nur hier?

CE: Weil es hier historisch nicht die alles überragende Residenzstadt o.ä. gab, anders als beispielsweise in Bayern oder Baden-Württemberg. So gibt es nur hier eine polyzentrische Struktur in dieser Dichte, und hier sind es die Städte, welche die Hauptakteure in der Kultur sind. In keinem anderen Bundesland ist das Verhältnis zwischen Städten und Land so sehr zugunsten der Städte gewichtet wie in NRW. Ca. 80 Prozent der Kulturausgaben stemmen die Städte, gut 20 Prozent das Land.

KuMi: Verstehen Sie sich denn als kommunale Einrichtung? Immerhin kommen die Programmmittel vom Land NRW?

CE: Wir sind eine kommunale Institution, wenn auch heute unter anderen Bedingungen als vor vierzig Jahren. Damals hatten sich sechs Städte unter dem Titel »Urbs« für ein Jahr zusammengeschlossen und kooperierten in Sachen Kultur. Daraus wurde 1974 das NRWKS. Das war so erfolgreich und gleichzeitig wandlungsfähig, dass es uns heute immer noch gibt und 1979 unser Pendant für die kleineren Städte im ländlichen Raum etabliert wurde – das Kultursekretariat Gütersloh. Auch das besteht nach wie vor. Was die Finanzierung angeht, tragen die 21 Mitglieds-

städte die Betriebskosten. Jede Stadt gibt durchschnittlich 17.000 Euro pro Jahr und das seit mehr als zehn Jahren unverändert. Damit finanzieren wir sechs feste Stellen und die notwendige Infrastruktur. Eine weitere Stelle wird vom Land finanziert. Die Projekte werden im Rahmen der öffentlich-rechtlichen Vereinbarung aus Mitteln des Landes in Höhe von etwa 1,5 Mio. Euro finanziert (einschließlich zweckgebundener Sondermittel). Davon sind es knapp eine Million Euro, über die ganz die Städte verfügen und die durch kommunale Mittel auf der anderen Seite beantwortet werden. Soll heißen: Der Million stehen ca. 1,6 Mio. Euro gegenüber, so dass damit etwa 2,6 Mio. Euro insgesamt umgesetzt werden. Die Finanzierungsstruktur trägt also dem Kooperationsgedanken sehr deutlich Rechnung.

KuMi: Wie sieht das denn bei Ihren Gremien und Verfahren aus? Wie beschließen Sie Kooperationsprojekte?

CE: Das NRWKS arbeitet eher *bottom up*, als *top down*. Unser Entscheidungs-Gremium ist die Vollversammlung, die aus den Kulturdezernenten der Städte bzw. den Beigeordneten besteht. Die Vorbereitung findet in einem Arbeitsausschuss statt. Zudem gibt es seit der Überarbeitung der Struktur vor einigen Jahren einen Programmausschuss, in dem die operative Ebene der Städte – Kulturamtsleitungen etc. – mit uns gemeinsam an der Projektentwicklung arbeitet. Kooperation und Kommunikation sind ganz wichtig.

KuMi: Macht das Entscheidungen nicht manchmal schwerfällig?

CE: Im Gegenteil. Aufgrund der Kooperations- und Kommunikationsdichte können wir ziemlich flexibel und kurzfristig auf Entwicklungen eingehen. Wir versuchen dabei nicht so sehr, das zu fördern, was andere ohnehin schon tun – dafür reichen die Mittel auch nicht aus – und halten es für unsere Aufgabe, experimentelle oder innovative

Entwicklungen anzuschieben oder aufzugreifen und gesellschaftlichen Entwicklungen den Puls zu fühlen.

KuMi: Haben Sie den Spielraum, den die Städte finanziell nicht mehr haben?

CE: Die kommunale Finanzsituation ist eine große Herausforderung alias Problem. In der Tat versuchen wir den Städten durch das NRWKS größere Spielräume zu verschaffen. Das war bei der Gründung 1974 kaum Thema, damals ging es den Städten gut. Heute aber zeigen die Synergieeffekte gerade angesichts der schwierigen Situation der Städte, dass die Idee der regionalen Kooperation aktueller denn je ist.

KuMi: Das NRWKS ist also ein Modell auch für die Zukunft?

CE: Auf jeden Fall! Ich glaube, dass in Zukunft regionale Kooperationen noch wichtiger werden.

KuMi: Regionale Kulturarbeit ist ja seit jeher auch eine Domäne der Landeskulturpolitik. Gab es denn nie die Befürchtung, dass mit dem NRWKS eine gewisse Zentralisierung, ja eine Bevormundung der Städte durch die Landesmittel erfolgen könnte? Anders gefragt: Gab es Ängste, Ihr Haus könnte ein »Trojaner« für Landesinteressen sein?

CE: Grundsätzlich nein. In den Gründungsjahren haben die Städte nur so gestrotzt vor Selbstbewusstsein. Diese Zeiten sind lange vorbei, aber wie Sie an unserer Gremienstruktur sehen können, sind die Städte in der Vollversammlung diejenigen, die am Ende entscheiden – nicht das Land NRW, auch wenn es dort vertreten ist und natürlich als ganz wichtiger Dialogpartner stark berücksichtigt wird. Trotzdem haben Sie natürlich einen wunden Punkt getroffen: Die Städte sind finanziell häufig am Abgrund, es gibt immer weniger Geld, weniger Personal und damit leider auch nicht mehr Kompetenz in der kommunalen Kulturpolitik, wobei auch der letzte Punkt sicher kein NRW-Alleinstellungsmerkmal ist. Städte sind ein Abbild bzw. die »Krumme« der Gesellschaft, dort spielt die Musik. Letztendlich haben sich so die Gewichtungen verschoben, der Einfluss des Landes wächst, wenn die Städte wachsende Probleme haben.

KuMi: Wo stehen Sie denn im Dreieck zwischen Kommunen und Land?

CE: Wie gesagt, wir sind eine kommunale Einrichtung, übrigens auch technisch. Unser Büro ist der Stadtverwaltung Wuppertal angegliedert. Natürlich berücksichtigen wir

auch Landesinteressen, gerade als ein Akteur mit auch überregionalem Charakter.

KuMi: Und programmatisch?

CE: Das NRWKS ist neben anderem auch ein Labor, wir probieren aus und experimentieren. Die meisten Projekte, die wir gemeinsam mit den Städten entwickeln, geben wir irgendwann ab. Das war zum Beispiel mit



Dr. Christian Esch ist seit 2004 Direktor des NRW KULTURsekretariats Wuppertal.

den Mülheimer Theatertagen so, den »Stücken«, oder auch mit »Kultur und Alter« von 2004, das vom Land NRW weitergeführt wird, ein zunächst umstrittener, aber dann extrem durchschlagender Ansatz.

KuMi: ... zumal das Förderprogramm von Frank Schirrmachers »Das Methusalem-Komplott« erschien und das Thema damit überhaupt nicht auf der politischen Tagesordnung stand.

CE: So ist es. Ein anderes Beispiel für Projektentwicklung ist »Next Level«, eine jährliche Festival-Konferenz, die wir seit Jahren den digitalen Spielen widmen. Computerspiele waren vor sechs Jahren erheblich umstrittener noch als heute. Wir sind hier auch als kulturpolitischer Seismograph gefragt.

KuMi: Gestatten Sie mir eine Zwischenfrage: Vor dem Hintergrund ihrer Rolle zwischen Land und Kommunen: Wie beurteilen Sie den aktuellen Entwurf zum geplanten Kulturfördergesetz NRW?

CE: Ich hätte mir deutlich mehr erwartet. Leider gibt es nun doch keinen »Korridor«, der auch den Städten in Haushaltssicherung oder Nothaushalten freiwillige Ausgaben in Selbstverwaltung ermöglicht hätte. Trotzdem

sind einige geplante Instrumente aus meiner Sicht sehr positiv: Der Kulturförderplan, der für eine Legislaturperiode gelten soll, schafft Entwicklungssicherheit für einen größeren Zeitraum, den brauchen wir. Es darf allerdings auf keinen Fall zu einem »closed shop« kommen. Zudem ist zu begrüßen, dass in der Regel wieder zur früher praktizierten sog. Festbetragsfinanzierung zurückgekehrt wird; der bürokratische Aufwand ist aktuell einfach zu hoch, gerade auch für die Zuwendungsempfänger. Die Aussicht auf die Anerkennung von mehr Overheadkosten in diesem Bereich hilft auch, vor allem den Künstlern.

KuMi: Wenden wir uns der Zukunft zu. Im September haben Sie ein Strategiepapier verabschiedet, in dem einige Maßnahmen formuliert sind, von denen ich auf zwei gerne näher eingehen will. Zum Einen wäre da »Kunst und Kultur in der digitalen Gesellschaft«.

CE: Sicherlich das Thema unserer Zeit! Die Digitalisierung verändert unsere Gesellschaft komplett, sie horizontalisiert sie, volatilisiert sie damit aber auch, wenn Sie mir diese Begrifflichkeit einmal erlauben. Sie führt zu mehr Durchlässigkeit zwischen den Entscheidern und denen, über die immer weniger einfach entschieden werden kann.

KuMi: Denken Sie dabei an Social Media, an digitale Partizipation oder an Extreme wie Shitstorms?

CE: Denken Sie mal an das Theater. Es lebte lange vom Sender-Empfänger-Modell Bühne-Publikum. Gerade hier haben sich schon früh andere Modelle entwickelt, weg vom Guckkasten und dialogisch mit dem Publikum. Auch die Digitalisierung stellt das komplett infrage, das Sender-Empfänger-Modell hat sich als alleinseligmachendes gesellschaftliches, politisches und kulturelles Modell überlebt. Es geht also nicht nur um neue Medien, auch wenn das in der Politik – Stichwort »Neuland Internet« – noch nicht ganz angekommen ist. Volatile, kurzfristige und sich ständig neu formierende Prozesse treten an die Stelle nicht selten verfestigter, aber auch verlässlicher Strukturen. Das Ganze hat sehr viele Seiten, auch weil Entscheidungskompetenz als ein tragendes Kriterium in Frage steht.

KuMi: Adrienne Goehler spricht in ihrem Buch von »Verflüssigungen«. Hinkt die Politik hier hinterher?

CE: Ja. Die Politik verschläft die Digitalisierung weitgehend. Beim Computerspiel



Das 1974 gegründete NRW KULTURsekretariat hat seinen Sitz in Wuppertal.

spricht man vom »user generated content«. Den Begriff kann man leicht auf fast alle Bereiche übertragen. Games sind auch insofern ein Brennsiegel, wenn es um das reziproke und häufig nicht mehr trennscharfe Verhältnis von Anbietern und Nutzern geht. Computerspiele, aber auch Portale wie Youtube werden von den Nutzern gestaltet, nicht mehr einseitig. Nicht nur das Medium, auch der Inhalt ändert sich und der Weg, wie der Inhalt zu den anderen kommt. Darüber müssen wir in der Gesellschaft nachdenken. Entscheidungsprozesse und ihre Institutionalisierung müssen neu gedacht werden – auch in den Kulturinstitutionen. Es handelt sich um strukturelle Veränderungen von größter Bedeutung. Ins Philosophische gewendet könnte man sagen: In gewisser Weise steht das definierte Verhältnis von Subjekt und Objekt zur Disposition.

KuMi: Was heißt das denn praktisch für die Kulturinstitutionen?

CE: Bleiben wir beim Theater: Schon heute sind die Intendanten nicht mehr die Prinzipale, es wird viel stärker dialogisch gearbeitet. Bühne verändert sich, das Theater geht raus zu den Nutzern, Nutzer werden zu Akteuren, man darf nicht erwarten, dass alle zu einem kommen.

KuMi: Ich stimme Ihnen zu. Aber es ist doch so, dass weite Teile der Gesellschaft von der Digitalisierung überfordert sind. Ich bin technischer Laie und einer Technik ausgeliefert, die ich zwar benutze, aber nicht durchschauen kann. Es herrscht, nicht nur in der Politik, eine ziemliche Unmündigkeit, es fehlen uns doch die geistigen und technischen Fähigkeiten, damit umzugehen.

CE: Leider ja! Das ist ein Qualifizierungsdefizit, keiner versteht wirklich was davon,

Rahmens stehen uns allen grundsätzlich offen. Inhalte, Prozesse, Kommunikation – alles ist im Wandel. Kunst und Kultur spielen hier eine wichtige Rolle, haben übrigens viel davon vorweggenommen. In diesem Verständnis machen wir Projekte wie »Next Level«.

KuMi: Digitalisierung geht einher mit Globalisierung. Das wäre der zweite Punkt aus dem Strategiepapier, den ich gerne ansprechen würde: »Internationale Kulturarbeit«. Mit dem internationalen Besucherprogramm holen Sie internationale Kulturschaffende nach NRW. Können Sie den Hintergrund erläutern?

CE: Wir arbeiten daran, tragfähige internationale Netzwerke zwischen NRW und Teilen der Welt zu bauen. Kultur ist inzwischen nicht nur ganz häufig interkulturell, sondern auch international. Das NRWKS ist eine Ermöglichungsinstitution.

Menschen – also Künstler und Kuratoren – stehen im Mittelpunkt, wir haben dafür Sorge zu tragen, dass sie ihre Arbeit machen können. Es geht hier nur bedingt um Marketing, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für den Standort NRW; vor allem geht es um Wissenstransfer und Austausch zu künstlerischen Themen und Dis-

ziplinen, kurz: um die Vernetzung von Kompetenzen.

KuMi: »Think global«, heißt es dazu im Strategiepapier.

CE: ... was die andere Hälfte des »act local« ist. Nah dran – das ist unsere Arbeitsweise und Verpflichtung. Nah am Künstler, an der Kuratorin. Nah an den einschlägigen Institutionen zu sein heißt auch, internationale Vernetzung mit denen – und nicht über diejenigen hinweg – zu schaffen, die anderes denken und die vor allem kompetent sind. Induktiv statt deduktiv sozusagen, so wie wir insgesamt meist arbeiten.

KuMi: Sie haben die Möglichkeit eines »letzten Wortes«: Ein Wunsch, eine Mahnung oder eine Prognose oder was immer Sie sagen möchten.

CE: Ich habe Sorge wegen der schlimmen Situation vieler Städte. Die finanzielle Lähmung höhlt auch das demokratische Gemeinwesen aus. Wenn ich als Bürger einer Stadt den Rat wähle, dieser Rat aber kaum mehr entscheidet, sondern die Kommunalaufsicht, dann muss ich mich als Bürger fragen, warum ich einen teilweise ausgehebelten Rat wählen soll. Wenn aber Demokratie vor Ort in unmittelbarer Erfahrung nicht mehr funktioniert, kippt das Vertrauen und kippt das System mit schwer absehbaren Folgen. Wir erleben das ja schon. »Wenn wir wollen, dass die Dinge so bleiben wie sie sind, dann müssen wir sie ändern.« So heißt es schon bei di Lampedusa. In diesem Sinne muss unbedingt gehandelt werden, um die Kommunen handlungsfähig zu erhalten bzw. wieder werden zu lassen. Sie sind die unverzichtbare Grundlage für das Vertrauen in das demokratische Gemeinwesen.

Das Gespräch für die KuMi führte Marc Grandmontagne



Ausstellung im Rahmen des Projektes Transfer Korea–NRW 2012